



RIESEN IN DER STADT

QUALITÄTEN GROSSER BAUTEN
DER 1960ER UND 1970ER JAHRE
IN FRANKEN.

Profilierungsseminar des Masterstudiengangs
Heritage Sciences der Otto-Friedrich-Universität
Bamberg

Unter Leitung von Dr. Carmen M. Enss &
Dr. Stephanie Herold, Kompetenzzentrum
Denkmalwissenschaften und Denkmal-
technologien (KDWT) der Universität Bamberg

<https://doi.org/10.20378/irbo-54657>



Impressum

Riesen in der Stadt
Qualitäten großer Bauten der
1960er und 1970er Jahre in Franken

Herausgeberinnen:
Carmen M. Enss, Stephanie Herold

Beiträge von:
Lionel Ronnie Arendt
Laura Deglmann
Corinna Eder
Ramona Harmuth
Eva Kachelmann
Charlotte Lorenz
Ronja Rothweiler
Mareike Stein
Sarina Werner

Layout und Lektorat:
Fiona Alfes
Janina Gehrman
Carolin Schmaderer

Alle Texte entstanden im Rahmen des Seminars
„Riesen in der Stadt“, das im Masterstudiengang
Denkmalpflege im Wintersemester 2018/2019 an
der Otto-Friedrich-Universität Bamberg stattfand.

Druck aus Mitteln des Kompetenzzentrums
Denkmalwissenschaften und Denkmal-
technologien der Universität Bamberg (KDWT)

© KDWT, Abteilung Denkmalwissenschaften,
Universität Bamberg, 2019

Riesen in der Stadt

Qualitäten großer Bauten der 60er und 70er Jahre in Franken

Carmen M. Enss, Stephanie Herold, Bamberg



Blick auf das Gewerkschaftshaus Nürnberg
(Foto: Carmen Enss, 2019)



Stadthalle Erlangen, Zuschauerempore
(Foto: Carmen Enss, 2018)

Die Bauten der 60er und 70er heute

Im November 2017 eröffnete am Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt die Ausstellung „SOS Brutalismus – rettet die Betonmonster“, die den Blick der Öffentlichkeit von der Architektur der ersten Nachkriegsmoderne auf Bauten der 60er und 70er Jahre lenkt. Diese Bauten zeichnen sich häufig durch ihre Größe und die spezifische, oft komplexe bauliche Struktur aus. Häufig sind es architektonische und städtebauliche Megastrukturen, die einen charakteristischen Kanon an Materialien verwenden. Der Einsatz von Sichtbeton als strukturgebendes und gestaltendes Element wurde als ‚béton brut‘ namensgebend für die Bauten dieser Epoche. Trotz eines gesteigerten Interesses an Bauten der 60er und 70er Jahre sowohl in Fachkreisen als auch unter Architekturbegeisterten – dokumentiert in zahlreichen Internetblogs zu dem Thema – sind dennoch viele dieser Bauten massiv von substanzieller Veränderung oder Abriss bedroht. Vor diesem Hintergrund stellte sich das an der Universität Dortmund angesiedelte internationale Projekt ‚Big Beautiful Buildings‘ (BBB) im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018 die Aufgabe, die Bauten dieser Zeit nicht nur zu erforschen, sondern ihre architektonischen Qualitäten zu vermitteln. Als Teil dieser kooperativen Initiative soll mit dem hier dokumentierten Seminar, das im Wintersemester 2019/2018 im Rahmen des Masterstudiengangs Denkmalpflege an der Universität Bamberg stattfand, der Blick auf exemplarische Bauten der Zeit im nördlichen Bayern gelenkt werden.

Der Blick nach Franken

Franken ist bekannt für seine an historischen Städten reiche Kulturlandschaft– man denke nur an touristische Highlights wie die Stadt Rothenburg ob der Tauber. Weniger bekannt ist bisher die bedeutende fränkische Baukultur des 20. Jahrhunderts, die jenseits von Fachwerk und Altstadt zu finden ist. Während Regionen wie das Ruhrgebiet offensichtlich durch Bauten der Nachkriegszeit geprägt sind und diese vielerorts identitätsstiftend wurden, treten sie in Bayern eher in den Hintergrund der Aufmerksamkeit. Dabei sind diese besonderen Bauten teils als späte Reaktion auf das in Franken starke Bevölkerungswachstum nach dem Zweiten Weltkrieg zu sehen, was insbesondere auf Kirchen zutrifft. Teils sind sie das Erbe einer Boomphase, die nicht zuletzt mit der Stärkung des Bildungssystems prägend wurde. Am Rande der



Hochhausgruppe Norikus, Nürnberg
(Foto: Carmen Enss, 2018)



Blick auf Norishalle Nürnberg
(Foto: Stephanie Herold, 2018)

Innenstädte und an der Peripherie von Städten wie Erlangen, Nürnberg und Würzburg entstanden Großbauten – öffentliche Gebäude wie Kirchen, Bildungsbauten oder Wohnbaukomplexe.

Diese besetzen oft auffällige Schlüsselpositionen im Stadtgefüge und markieren eine zweite, großmaßstäbliche Phase des Aufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg: Der Erlanger Rathausplatz (Harald Loebermann, 1969-72, vgl. S. 10f) mit seinem Ensemble aus Stadthalle, Rathaus, Hotel- und gewerblichen Bauten bildet ein städtebauliches Scharnier zwischen der barocken Altstadt und dem dahinterliegenden, nach 1945 entstandenen Wohnvierteln. Die Siedlung Norikus (Harald Loebermann, 1968-1972, vgl. S. 8f) liegt gerade außerhalb der Nürnberger Altstadt, jedoch in Sichtweite zur Nürnberger Burg. Ihr Ensemble aus verbundenen Wohntürmen wirkt wie eine Stadt in der Stadt. Hier wurde der Traum vom Wohnen im Grünen und direkt am Wasser des aufgestauten Wöhrder Sees mitten im Stadtgebiet Realität – was der Anlage heute ungebrochene Attraktivität verleiht.

Obwohl ein Kanon von Bauelementen wie etwa durchlaufende Betonbrüstungen, die Fassaden prägen, Kassettendecken oder ein Spiel von neutralen Beton- oder Holztönen mit Farbakzenten im Innenausbau häufig wiederkehren, erstaunt die Vielfalt an besonderen stadträumlichen Lösungen oder Gliederungen von Baugruppen, die an den jeweiligen Bauplatz und die Bauaufgabe genau angepasst sind: Die Siedlung Heuchelhof (erste Bauphase Günther Dittrich, 1968-1982, vgl. S. 6f) auf einer Anhöhe in Würzburg etwa wurde als autonome geschlossene parkartige Anlage als autofreier Bereich geplant und bietet eine abwechslungsreiche Vielfalt an Baukörpern für verschiedene Nutzungen. Dem Architekten der Kirche St. Christophorus in Fürth (Bernhard Heid, 1963-73, vgl. S. 26f) gelingt es, in direkter Nachbarschaft zur Autobahn nicht nur einen stillen Sakralraum, sondern auch intime Außenanlagen zu schaffen, die dem dort neu geplanten Wohnquartier einen Ort für gemeinschaftliches Leben bieten.

Trotz dieser baulichen und räumlichen Qualitäten steht eine allgemeine Wertschätzung dieser Bauten als Repräsentanten einer relevanten Zeitschicht und architektonische Leistungen größtenteils noch aus. Dies zeigt sich unter anderem auch darin, dass bisher nur wenige Bauten dieser Zeit als Denkmale inventarisiert wurden.

So sind zwar Bauten wie die Norishalle in Nürnberg (Heinrich Graber, 1965-67) oder das Gymnasium in Dinkelsbühl (Bernhard Heid, 1967-70) gelistet, dies trifft jedoch nicht auf nicht weniger qualitätvolle Bauten wie die Universitätsbibliothek und -mensa in Würzburg (Alexander von Branca, 1973-77, vgl. S. 16f) oder die Stadthalle in Erlangen (S. 10f) zu. Eine umfassende Bestandsaufnahme auf diesem Gebiet steht also noch aus. Dass dies unter Umständen ganz massive Folgen für den Umgang mit diesen Bauten mit sich bringt, zeigt das Beispiel der Renovierung des Gewerkschaftshauses in Nürnberg (Gerhard Dittrich, 1969-1972, S. 12f), dessen prägendes Betonfassadenrelief sich nun hinter Dämmplatten verbirgt.

Ziel des Seminars war daher neben der Erforschung auch die Sichtbarmachung der Architektur der 60er und 70er Jahre in der Region. Die vorliegende Broschüre basiert auf den ertragreichen Recherchen der Studierenden in den unterschiedlichen Archiven und teilweise auch auf Gesprächen mit den Nachkommen der verantwortlichen Architekten und mit den heutigen Nutzerinnen und Nutzern. Wir danken in diesem Zusammenhang allen, die uns und die Studierenden bei den Recherchen unterstützt haben, und hoffen, mit diesem Heft einen Beitrag zur Aufwertung eines interessanten Erbes in Franken zu leisten.

Literatur (Auswahl)

Frank Eckardt/Hans-Rudolf Meier/Ingrid Scheurmann/Wolfgang Sonne (Hgg.): Welche Denkmale welcher Moderne? Zum Umgang mit Bauten der 1960er und 70er Jahre, Berlin 2017.

Oliver Elser/Philip Kurz/Peter Cachola Schmal (Hgg.): SOS Brutalismus. Eine internationale Bestandsaufnahme, Zürich 2017.

Sonja Hnilica: Der Glaube an das Große in der Architektur der Moderne. Großstrukturen der 1960er und 1970er Jahre, Zürich 2018.

Silke Langenberg: Bauten der Boomjahre. Architektonische Konzepte und Planungstheorien der 60er und 70er Jahre, Dortmund 2006.



Schulhof, Blick auf Gymnasium Dinkelsbühl
(Foto: KDWT Denkmalpflege, 2018)



Terrassenbauten Siedlung Heuchelhof, Würzburg
(Foto: Carmen Enss, 2018)

Siedlung H1 - Heuchelhof

Stadtteil Heuchelhof I, 97084 Würzburg

Ronja Rothweiler



Entwurf von Prof. Dittrich 1964 (Foto: Stadtarchiv Würzburg, Städt. Lichtbildstelle, SW Heuchelhof)



Gestaffelte Hochhausbebauung an der Bonner Straße (Foto: Ronja Rothweiler, 2018)



Erdgeschoss-Arkaden der Bebauung an der Luxemburger Straße (Foto: Ronja Rothweiler, 2018)

Im Jahr 1961 erwarb die Stadt Würzburg das 220 ha große Land des ehemaligen Guts Heuchelhof für die Planung einer südlichen Stadterweiterung. Aus dem daraufhin ausgelobten städtebaulichen Ideenwettbewerb ging 1964 Prof. Gerhard Dittrich aus Nürnberg als Sieger hervor. Die Bauarbeiten des Bauabschnitts H1 begannen am 1. August 1970, gefördert durch die Anerkennung als „Demonstrativbauvorhaben des Bundes“. 1975 wurde ein Wettbewerb zur Erweiterung ausgelobt und Alexander Freiherr von Branca aus München mit dem Entwurf der südlich gelegenen Bauabschnitten H2–H7 betraut.

Quartiersbeschreibung

Das **Erschließungssystem** des Quartiers prägt den Entwurf maßgeblich, es lässt eine klare Hierarchie erkennen. So dient die vierspurige Heuchelhofstraße mit mittig liegenden Straßenbahnschienen als Hupterschließung des Stadtteils. Die anschließende Ringstraße fungiert als Verteiler auf den Innen- und Außenbereich. Weiterhin wird der Innenbereich durch sechs radial abgehende Stichstraßen erschlossen, welche in einem Wendekreis abschließen. Alle Stichstraßen waren ursprünglich mit Tiefgaragen unterkellert, der Zugang erfolgte über insgesamt 12 Rampen von der Ringstraße und Fußgängerzugängen von den Stichstraßen. Die Gebäude selbst werden über Fußwege erschlossen, wodurch eine klare Trennung von Fahr- und Fußverkehr innerhalb des Quartiers entsteht. Die einzelnen **Gebäude** sind konsequent orthogonal ausgerichtet, während sie in ihrer kettenartig Aneinanderreihung und der Geschoszahl variieren. Die ursprüngliche Entwurfsplanung sah eine sich zur Mitte hin staffelnde Bebauung vor. So fallen die Gebäudehöhen von den zentral geplanten elf Geschossen über die niedrigere Randbebauung (drei–vier Geschosse) auf die außerhalb der Ringstraße liegenden ein- bis zweigeschossigen Einfamilienwohnhäuser ab und enden ebenerdig im umschließenden Grüngürtel. Die im Innenbereich liegenden **Wohngebäude** können überwiegend in zwei Gruppen geordnet werden: Die Wohnhochhäuser, welche zwischen sechs bis elf Geschosse aufweisen, sind als Zwei- bis Vierspänner ausgebildet und mit einem Aufzug ausgestattet. Außerdem die drei- bis fünfgeschossigen Terrassenbauten, welche über Zweispänner erschlossen werden. Beide Gebäudetypen sind so kombiniert, dass ihr Grundriss eine Süd- oder Westausrichtung aufweist und beidseitig natürlich belichtet wird. Die Gestaltung der Bauten ist durch eine ähnliche kubische Formensprache

Architekt / Büro:

H1 Prof. Gerhard Günther Dittrich
 H2 – H7 Alexander Freiherr von Branca

Planungs- / Bauzeit:

H1 19681–1982
 H2 – H7 1975–1990er

Standort

Auf Grund der Lage Würzburgs in einer Aufweitung des Maintals entwickelte sich die Stadt in den 1960er Jahren auf den südlich gelegenen Hochfläche. Die Heuchelhofsiedlung liegt oberhalb des Tals in einer Entfernung von etwa 6 km zum Stadtzentrum. Nördlich, von der A3 getrennt, schließt der Stadtteil Heidenfels an.

geprägt. Aufgrund der Förderung als „Demonstrativbauvorhaben“ wurden allerdings differenzierte Bauweisen gewählt, welche von Ziegelmauerwerk über Schalungssteine und Ortbeton in Schüttbauweise, Großtafelbauweisen bis zur Verwendung von Gasbetonfertigteile reichen. Der städtebauliche Entwurf misst dem gemeinschaftlichen **Freiräumen** große Bedeutung bei, so sind die Erdgeschosszonen der Wohnhäuser häufig als Arkaden gestaltet, in denen sich Gemeinschaftseinrichtungen befinden. Ferner sind weitläufige öffentliche Grünflächen oberhalb der Tiefgaragenparkplätze angelegt. Die ein- bis viergeschossigen **öffentlichen Gebäude** ordnen sich größtenteils am südlich gelegenen Place de Caen an, welcher die Funktion des zentralen Quartiersplatzes mit Versorgungs- und Gemeinschaftseinrichtungen einnimmt. Darüber hinaus wird dem Platz als Verbindungsort zu den südlich liegenden Quartieren und zur Innenstadt zusätzlich Bedeutung zugewiesen.



Siedlungsplan Heuchelhof – Bauabschnitt H1 (Darstellung: Ronja Rothweiler nach Bayr. Vermessungsverwaltung, 2018.)

Entwurfsgeschichte

1966 gründete die Stadt Würzburg die „Heuchelhofgesellschaft“ als Bauträger- und Entwicklungsgesellschaft. Auf der Grundlage des Siegerentwurfs von G. Dittrich wurde im Oktober 1967 schließlich der erste Bebauungsplan beschlossen. Bereits ein Jahr später wurde jener, angesichts der Anerkennung des Quartier-Innenbereichs als „Demonstrativbaumaßnahme des Bundes“, angepasst. Im September 1970 wurde schließlich offiziell mit den Baumaßnahmen begonnen. Durch das Eintreten einer Rezession konnte der ursprüngliche Entwurf allerdings nicht vollständig umgesetzt werden. Seit 1999 wurden im Rahmen des Städtebau-Förderprogramms „Die soziale Stadt“ ein Stadtteilzentrum und weitere Betreuungsangebote im Quartier eingerichtet, Baumaßnahmen und Sanierungen im öffentlichen Raum fanden statt. Die Siedlung H1 ist als Großwohnsiedlung der Nachkriegszeit nach dem Leitbild der modernen Stadt von einem regional bedeutenden Architekten geplant worden. Durch die Umsetzung als Demonstrativbaumaßnahme erhält die Siedlung für ihre Zeitschicht und den Typus der Großsiedlung ferner eine überlokale Bedeutung, insbesondere dem innovative Verkehrskonzept ist hierbei Beachtung zu schenken.



Siedlungsplan Heuchelhof – Bauabschnitte H1–H7 (Darstellung: Ronja Rothweiler nach Bayr. Vermessungsverwaltung, 2018)

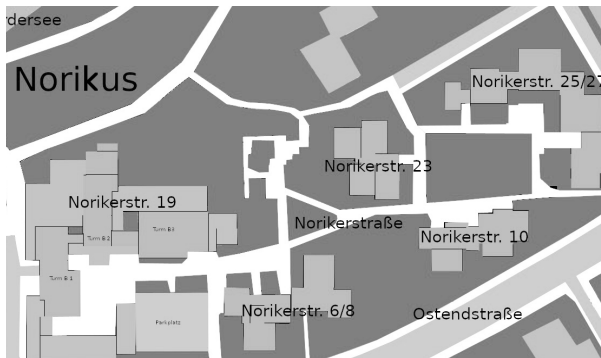
Literatur (Auswahl)

Hartmut Holl/Maria Gardemann: Vorbereitende Untersuchungen Heuchelhof H1, Büro für Städtebau + Architektur, Würzburg 2003.

Wohnanlage Norikus

Norikerstraße 6, 8, 10, 19, 23, 25, 27, 90402 Nürnberg

Ronnie Arendt



Genordeter Lageplan des Ensembles (Zeichnung: Ronnie Arendt, 2019)



Grundrisssskizze Norikerstr. 19 Erdgeschoss (Zeichnung: Ronnie Arendt, 2019)



Luftbild (Foto: Nico Hofmann, CC BY-SA 3.0, 2009), URL: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=9806358> (Zugriff 06.02.19)

Die Stadt Nürnberg litt im Zweiten Weltkrieg sehr und war am Ende des Kriegs schwer zerstört. Obgleich der Wiederherstellung und dem Neubau von Wohnraum in den Nachkriegsjahren Priorität eingeräumt wurde, herrschte noch in den 60er Jahren akute Wohnungsnot in der Stadt. Eine Lösung des Problems sah man u. a. in der Errichtung von Wohnhochhäusern, wie der Norikus-Wohnanlage. Im Gegensatz zur anderen Konzeptionen solcher Quartiere in Nürnberg, wie etwa Langwasser, wo eine soziale Durchmischung beabsichtigt war und Mietwohnungsbau entstand, wurde die Norikus-Wohnanlage für eine gehobene Klientel gebaut. Dieses sollte dort als Eigentümer zentrumsnah in einer Gegend mit hohem Freizeitwert am **Wöhrder See** wohnen.

Baubeschreibung

Die **sieben Wohnhochhäuser** der Anlage gruppieren sich auf dem Zeltnerhügel am Wöhrder See als monolithische oder paarweise zusammengefasste Türme. Das Punkthochhaus an der Norikerstr. 19 (Turm B) ist das höchste Wohnhochhaus des Ensembles mit 20 Stockwerken. Die Höhe der Silhouette fällt zur anschließenden Wohnbebauung im Osten auf fünf Stockwerke ab, während sie zur Ostendstraße hin, gegenüber des Tullnauer Parks, zwischen acht und zehn Stockwerke aufweist. Das Arrangement der Bauten ist gestaffelt und zueinander versetzt. Turm B zerfällt in drei Einheiten, die über verglaste Stege miteinander verbunden sind. Unterhalb der Gebäude befindet sich eine mehrstöckige Tiefgarage mit Zugängen in alle Hochhäuser. Eine von Gehwegen geteilte und mit einfachen Betonelementen gestaltete Grünfläche erstreckt sich auf der **Tiefgarage** zwischen den Hochhäusern und birgt nahe dem Block B einen Spielplatz. Die zwischen 1968 und 1972 gebauten Hochhäuser besitzen ein Stahlbetonskelett und sind in vorgefertigten Betonplatten ausgeführt, was eine relativ schnelle Bauzeit von 14 Tagen pro Stockwerk ermöglichte. Den Betonaußenplatten sind Faserbetonplatten vorgeblendet, die bis zur Sanierung der Bauten zwischen 2004–2006 Asbesteinlagen besaßen. Die weißen Faserbetonplatten wechseln sich auf der Fassade mit den anthrazitfarbenen Fensterrahmen ab, was den Gebäuden eine horizontale Gliederung verleiht. Eine Besonderheit der gestalterischen Ausführung ist das Aufbrechen der **blockhaften Turmkubatur** des Blocks B mit herausragenden ‚Schubladen‘ und der unregelmäßigen Abfolge aus Balkonen und Loggien. Das beabsichtigte moderne Wohnen am Norikus verlangte den Bau diverser Gemein-

Architekt / Büro:

Harald Loebermann

Planungs- / Bauzeit:

1968–1972

heutige Nutzung:

Wohnanlage

Standort / Städtebau

An der vielbefahrenen Ostendstraße gelegen, schmiegt sich die Wohnanlage mit ihren sieben Bauten auf einem Hügel zwischen die Schnellstraße und dem Wöhrder See. Angrenzend liegen Gewerbeflächen in Richtung Altstadt, während Wohnbebauung und der Tullnauer Park sich im Osten und Süden anschließen.

schaftsräume, darunter ein Hallenbad, die sich allesamt in der Norikerstr. 19 befinden.

Abgerundet wird die Wohnanlage durch eine kleine Geschäftszeile, die sich am Fuße der Norikerstr. 19 erstreckt. Unter den Wohnungszuschnitten dominieren die Ein-Zimmer-Appartements, wobei jede Wohneinheit eine **Loggia** oder einen Balkon aufweist.

Entwurfs- und Sanierungsgeschichte

Die Wohnanlage wurde im Zusammenhang mit der Stauung der Pegnitz zum Wöhrder See geplant und sollte ursprünglich einen Wohnturm von nahezu doppelter Höhe vorweisen, was Mitte der 60er Jahre das höchste Wohnhochhaus Europas gewesen wäre. Einen daraufhin initiierten Wettbewerb unter engen Vorgaben zu Höhe und Umfang konnte der Architekt Harald Loebermann für sich entscheiden. Loebermanns Vision des Norikus beinhaltete allerdings eine Mehrzahl an wesentlich großzügigeren Wohneinheiten als die realisierte Menge an Ein-Zimmer-Appartements. Im Jahr 2004 wurde durch die Eigentümergemeinschaft die Sanierung der Wohnanlagen beschlossen und durch das Architekturbüro Sven Thole umgesetzt. Von den zur Debatte stehenden Maßnahmen wurde die günstige Variante von ursprünglich einer Million Euro Kosten beschlossen, die im Wesentlichen nur einen Farbanstrich und eine stellenweise Betongerfüllung vorsah. Am Ende betrugen die Kosten ca. drei Millionen Euro, da das Asbest in den Betonfaserplatten entfernt wurde und ein eigenes Weiß entwickelt werden musste, weil sich die ursprüngliche Farbwahl als unzureichend herausgestellt hatte. Dank der behutsamen an der Originalfarbigkeit orientierten Sanierung befindet sich die Norikus Wohnanlage seit ihrer Erbauung in einem recht unveränderten Zustand. Seine anspruchsvolle Gestaltung und schiere Größe sind seit nunmehr 45 Jahren eine Bereicherung der **Nürnberger Silhouette** und spiegeln den Gestaltungswillen einer Epoche wider, die nicht nur Wohnungen bauen wollte, sondern Lebensraum für vielfältige menschliche Bedürfnisse zu schaffen beabsichtigte.

Literatur (Auswahl)

Ralf Zitzelsberger: Noricusprojekt, URL: <http://www.noricusprojekt.de> (Zugriff 22.03.2019)

Gerhard Haller: Urbanes Wohnen am See Wohnanlage Noricus, in: Hartmut Beck (Hg.), Nürnberg im Luftbild, Nürnberg 1987, 150–151.



Blick auf Turm B mit den Blöcken B1, B2, B3
(Foto: Ralf Zitzelsberger, 2018)



Turm B, Blöcke B2 und B3
(Foto: Ralf Zitzelsberger, 2018)



Turm B, Blöcke B2 und B3, Blick von der Nürnberger Innenstadt
(Foto: Ralf Zitzelsberger, 2018)

Rathausplatz

Rathausplatz 1–5, 91052 Erlangen

Mareike Stein



Platzsituation mit Rathaus
(Foto: Mareike Stein, 2018)



Blick auf die Stadthalle (Foto: Mareike Stein, 2018)



Blick auf Ratssaal und Hotel
(Foto: Mareike Stein, 2018)

Von 1969 bis 1972 entstand im Süden der Stadt ein Platz, der als neues urbanes Zentrum die städtische Verwaltung an einem Ort konzentrieren sollte. Der Architekt Harald Loebermann schuf hier einen Gebäudekomplex aus Rathaus, Ladenzentren, Stadthalle und Hotel in Stahlbeton und Glas. Die Bauten bilden sowohl architektonisch als auch funktional eine Einheit, da deren Räume variabel genutzt und kombiniert werden können. Mit dem über den Köpfen der Bürger schwebenden Ratssaal, der erweiterbaren Bürgerhalle im Erdgeschoss und dem Platz als Begegnungs- und Aufenthaltsort entwarf Loebermann zugleich ein modernes Bürgerforum mit großstädtischem Anspruch.

Platz- und Baubeschreibung

Der **Rathausplatz** ist umgeben von einer zu drei Seiten geschlossenen, ein- bis zweigeschossigen Bebauung. Aus der niedrigen Gebäudegruppe ragen das zur Straße ausgerichtete Rathaus und das Hotel südlich des Platzes heraus. Die mit Ausnahme des nördlich gelegenen Ladenzentrums ursprünglich betonsichtigen Bauten sind überwiegend durch Höhenunterschiede sowie Vor- und Rücksprünge in der Kubatur voneinander abgesetzt. Die lineare Formgebung und materielle Nüchternheit der Architektur finden sich im Muster der Platzpflasterung wieder. Skulpturen, Glaskugellampen und Bänke säumen die polygonal angelegten Grünflächen, welche die äußere Formenstrenge aufbrechen.

Die beiden unteren Geschosse des heute mit Aluminium verkleideten **Rathauses** sind der Kommunalpolitik vorbehalten. Den verglasten Ratssaal über dem Eingang zierte einst eine filigrane Betonplastik. In den drei hohen Gebäuderiegeln dahinter ist der baulich anschließende Verwaltungstrakt untergebracht.

Die Rathaushalle lässt sich über eine mobile Trennwand mit der äußerlich unscheinbaren **Stadthalle** verbinden, die zwei Säle mit Foyers sowie Räume eines ehemaligen Restaurants beherbergt. Die beiden Säle sind mit hölzernen Decken- und Wandvertäfelungen ausgekleidet, die für eine gute Akustik sorgen. Der große Saal besitzt zudem eine freistehende Empore auf drei polygonalen Stützen aus Beton.

Hinter der Stadthalle und einer Ladenzeile ragt das **Hotel** auf Pfeilern empor, dessen über Eck gestellte Gebäuderiegele dynamisch gestaffelt sind. An das gegenüberliegende **Ladenzentrum** ist ein Parkhaus mit einer nicht mehr betriebenen Tankstelle angegliedert.

Architekt / Büro:

Harald Loebermann

Planungs- / Bauzeit:

1969–1972

heutige Nutzung / Zustand:

Verwaltungs-, Geschäfts- und Kulturzentrum, partiell erneuert und überformt

Standort / Städtebau

Der Rathausplatz liegt an der Nürnberger Straße und damit an der städtischen Hauptachse. Er akzentuiert das südliche Ende der Innenstadt am Übergang zu den nach 1945 entstandenen Arbeits- und Wohnvierteln. Nördlich versetzt befindet sich der Beşiktaş-Platz, der mit dem Rathausplatz den „Neuen Markt“ bildet.

Entwurfsgeschichte

Als das nach 1945 einsetzende Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum die städtische Verwaltung auf das Dreifache ansteigen ließ, lobte der Stadtrat einen Wettbewerb zum Bau eines neuen administrativen und politischen Zentrums aus. Den Wettbewerb konnte 1968 der Nürnberger Architekt Harald Loebermann (1923–1996) für sich entscheiden und erhielt für das Gesamtprojekt „Neuer Platz Erlangen“ 1971 den Ehrenpreis des Bundes Deutscher Architekten Bayern.

Bis auf das 1994 geschlossene Restaurant „Frankenkrug“ besitzen noch heute sämtliche Bauten ihre ursprüngliche Funktion. Im Laufe von Sanierungen hat sich das Erscheinungsbild des Platzes allerdings stark verändert. Von 1989 bis 1990 wurde das Ladenzentrum „Neuer Markt“ umgestaltet und 2001 die gegenüberliegende Ladenzeile erneuert. Im Zuge der Sanierung des Rathauses zwischen 2002 und 2006 durch den Sohn Wolfgang Loebermann (geb. 1955) erhielt der Betonbau eine Aluminiumfassade mit großen Glasflächen und zwei außen angebrachte Feuertreppen. Die vergleichsweise zurückhaltende Sanierung der 1990 in Heinrich-Lades-Halle umbenannten Stadthalle erfolgte von 2009 bis 2018. Derzeit wird die Neugestaltung des Platzes im Stadtrat diskutiert und auch eine Sanierung der durch Sicherungsnetze verhängten Hotelfassaden ist absehbar.

Würdigung

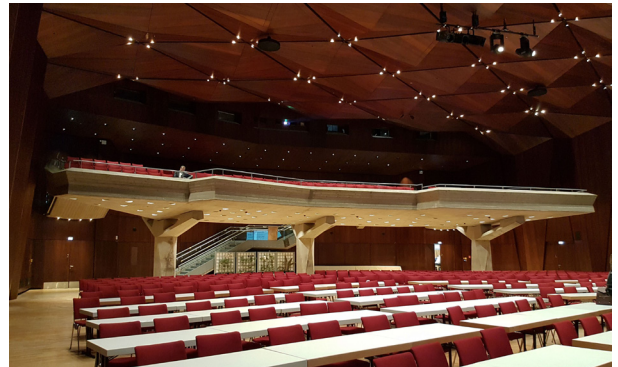
Als multifunktionales Bauensemble der 1960er und 1970er Jahre, das alle Aufgaben eines modernen Stadtzentrums vereinen sollte, ist der Rathausplatz Erlangen regional einzigartig. Die zahlreichen Eingriffe in das einheitliche Gestaltungskonzept haben den Entwurf Loebermanns zwar verunklärt, doch sind dessen besondere Qualitäten noch heute an der Kubatur des Hotels und den Sälen der Stadthalle ablesbar.

Literatur (Auswahl)

Otto Hiltl: Die neue Stadthalle, in: Das neue Erlangen 25/26 (1971), 1936–1948.

Harald Loebermann: Rathausbau als Aufgabe, in: Das neue Erlangen 25/26 (1971), 1902–1916.

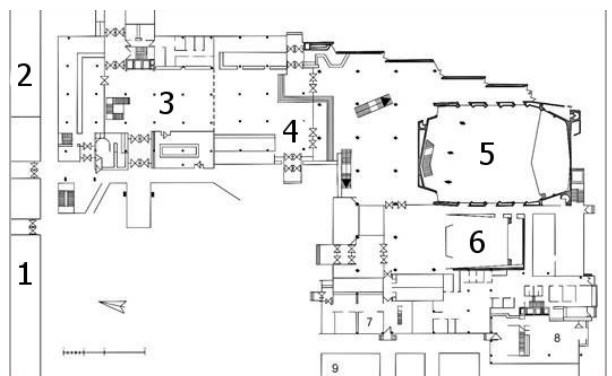
Peter Stuckenberger: Harald Loebermann (1923–1996). Leben und Werk des Nürnberger Architekten, in: Baukultur 6 (1998), 41–46.



Blick Großer Saal
(Foto: Stephanie Herold, 2018)



Rathaus vor der Sanierung (Foto: Stadt Erlangen, Bürgermeister- und Presseamt, 2000)



Grundriss Erdgeschoss von 1971
(Zeichnung: Mareike Stein, 2019)

1. Ladenzentrum, 2. Parkhaus, 3. Rathaus, 4. Stadthalle, 5. Großer Saal, 6. Kleiner Saal, 7. Restaurant, 8. Hotel, 9. Ladenzeile

Gewerkschaftshaus

Am Kornmarkt 5-7, 90402 Nürnberg

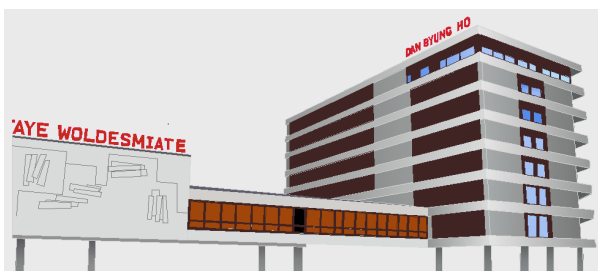
Eva Kachelmann



Angeglichene Höhe des Saalkubus' (rechts) an das GNM (links) (Foto: Eva Kachelmann, 2019)



Gestrichene Betonbrüstung mit noch sichtbaren Abdrücken der Holzverschalung (Foto: Eva Kachelmann, 2019)



Ursprungszustand 2007 vor der Sanierung mit Mehrfarbigkeit und künstlerischer Gestaltung (Visualisierung: Eva Kachelmann, 2019)

Als das Haus des Metallarbeiterverbandes in Nürnberg nach dem Wiederaufbau 1945 alle ‚obdachlos‘ gewordenen Gewerkschaften der Stadt aufnahm, konnte dem Wunsch nach einer repräsentativen Gemeinschaftszentrale in diesem kleinen Haus nicht nachgekommen werden. Deshalb wurde 1970–72 das vom Nürnberger Architekten Gerhard G. Dittrich entworfene neue Gewerkschaftshaus am benachbarten Kornmarkt errichtet.

Baubeschreibung

Der Gebäudekomplex in Stahlbetonbauweise besteht aus drei miteinander verbundenen Baukörpern: dem achtstöckigen Hauptgebäude, einem zweigeschossigen Saalkubus und dem dazwischenliegenden Verbindungsbau. Um den flach gelagerten Bau des Germanischen Nationalmuseums (GNM) nicht zu beeinträchtigen, entwarf Dittrich einen zweigeschossigen Kubus, der gegenüber dem Museum an der Karthäusergasse liegt. Er vermittelt zwischen dem GNM und dem achtstöckigen **Bürohauptgebäude des Gewerkschaftshauses**.

Dessen Quaderform ist im 90°-Winkel zu den beiden anderen Baukörpern ausgerichtet. Das Erdgeschoss ist zur Straße hin offen, da die Obergeschosse hier nur auf Stützen ruhen. Um die anderen Geschosse ziehen sich Balkone mit auskragenden Betonbrüstungen, die auf orthogonal dazu vorgreifenden Betonkonsolen lagern. Die Bauteile waren ursprünglich betonsichtig und durch Schalungsabdrücke unterschiedlich strukturiert. Zusammen mit den ehemaligen dunkelgrauen Aluminium-Fensterahmen, die lange Fensterbänder an den Längsseiten des Hauses bildeten, entstand eine Mehrfarbigkeit aus Aluminium, Glas und unterschiedlich ausgeleuchtetem Beton. Diese, und teilweise auch die Strukturunterschiede der Oberflächen, sind heute aufgrund einer Außenwärmedämmung, einem weißen Farbanstrich und dem Austausch aller Fensterelemente aufgehoben. Im Inneren befinden sich u. a. Büro-, Aufenthalts- und Besprechungsräume.

Der **zweigeschossige Verbindungsbau** wirkt als optische Verlängerung der ersten beiden Geschosse des Hochhauses, da Brüstungs- und Sturzzone des 1.OGs, die ein langes Fensterband einrahmen, direkt auf die untersten beiden Balkonbrüstungen des Hauptgebäudes

Architekt / Büro:

Gerhard Günther Dittrich

Planungs- / Bauzeit:

1969–1972

heutige Nutzung / Zustand:

Bürogebäude verschiedener Nürnberger Gewerkschaften; Wohnungen; Jugendbildung; Versammlungssäle; Gastronomien; Fassadensanierung 2007/08

Standort / Städtebau

In der St. Lorenzer Altstadt liegt das Gewerkschaftshaus am Kornmarkt zwischen der Straße der Menschenrechte und dem Germanischen Nationalmuseum und der Dr.-Kurt-Schumacher-Straße.

zulaufen. Das als Ladenzeile geplante Erdgeschoss springt etwas zurück und bildet dadurch eine einheitliche Zone mit den EGs der anderen beiden Baukörper. Im Obergeschoss des angrenzenden Kubus befindet sich ein 300 m² großer Veranstaltungssaal. Die geschlossene Betonfassade des OGs war ursprünglich als Relief aus Linien und Rechtecken künstlerisch ausgestaltet.

Baugeschichte

Als in der Nachkriegszeit alle Gewerkschaften im alten Metallarbeiterverbandshaus untergebracht waren, entstand das Bedürfnis nach einem modernen, großzügigen Gewerkschaftshaus. Es sollte Platz für alle Gewerkschaftsverbände bieten, fehlende Besprechungs- und Schulungsräume beherbergen, Räume für die Jugendbildung beinhalten und moderne Erschließungen durch Aufzüge und Tiefgarage ermöglichen. Durch einen Grundstückstausch mit der Stadt Nürnberg konnte die Industriegewerkschaft Metall von ihrem alten Grundstück des Metallarbeiterverbands auf die leerstehende Parzelle daneben wechseln. Von dem Grundsatz, dass keine Hochhäuser in der Altstadt gebaut werden sollten, wurde abgewichen, da in dem Teil der Stadt nach der Kriegszerstörung seit den 50er Jahren bereits viele Gebäude entstanden waren, die von traditionellen Formen abweichen. Seit der Fertigstellung des Neubaus 1972 wurden mehrere Sanierungs- und Umbaumaßnahmen durchgeführt, die große Eingriffe sowohl für die Bausubstanz als auch das äußere Erscheinungsbild des Komplexes bedeuteten. Darunter fällt die Komplettsanierung der Fassade in den Jahren 2007/08.

Als Ort angewandter direkter Demokratie ist dem Gewerkschaftshaus v. a. ein sozialpolitischer immaterieller Wert immanent, der durch das äußere Erscheinungsbild und Teile der Originalausstattung getragen wird.

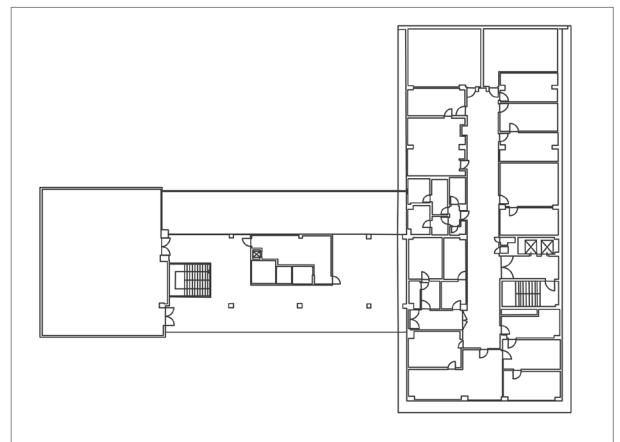
Literatur und Quellen (Auswahl)

Barbara Wittmann: Unser Haus – das Gewerkschaftshaus, in: IG Metall Nürnberg (Hg.): Frieden – Arbeit – Menschenwürde: Leben für die Zukunft, Hamburg 2010, 31–34.

Bauakten in der Bauregistratur Nürnberg | Baubeschreibung des Gewerkschaftshauses Nürnberg, 1969 | Stadtarchiv Nürnberg: Zeitungsartikel: Nürnberger Zeitung, Fränkische Tagespost, Abend-Blatt, Nürnberger Nachrichten.



Gewerkschaftshaus nach Fassadensanierung 2008 (Foto: Eva Kachelmann, 2019)



Grundriss 1. OG mit Sitzungssaal im Kubus, Jugendräumen im Verbindungsbau und im Hauptgebäude 2017 (Zeichnung: Eva Kachelmann, 2019)

Stadt Nürnberg, Baureferat/Stadtplanungsamt (Hg.): Heinz Schmeißner zum 100. Geburtstag. Nürnberg: Stadtentwicklung – Zerstörung – Wiederaufbau, Nürnberg 2005, 48.

bmnp.architekten: Gewerkschaftshaus Nürnberg: Komplettsanierung Gebäudehülle, URL: <http://www.bmnp-architekten.de/index.php?id=81> (Zugriff 10.12.2018).

Naturwissenschaftliches Hörsaalgebäude der Julius-Maximilians-Universität Würzburg Am Hubland, 97074 Würzburg

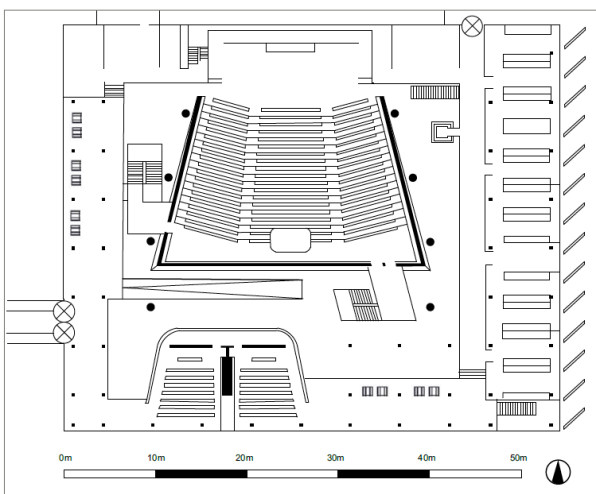
Ramona Harmuth



Sicht auf die Westfassade
(Foto: Ramona Harmuth, 2018)



Blick auf die Ostfassade
(Foto: Ramona Harmuth, 2018)



Grundriss Hörsaalgebäude nach Betz
(Zeichnung: Ramona Harmuth, 2018)

Als in den 1960er Jahren die Zahl der Studierenden kontinuierlich anstieg, war der Ausbau der deutschen Universitäten unumgänglich. An der 1582 wiederbegründeten Julius-Maximilians-Universität in Würzburg stellte die Auslagerung der Universitätsgebäude auf eine Fläche außerhalb der Innenstadt die einzige Möglichkeit dar zu expandieren. Im Jahr 1962 konnte ein ungefähr drei Kilometer vom Stadtzentrum entferntes Gelände an der Anhöhe Am Hubland als Erweiterungsfläche dazugewonnen werden. Hier entstanden in den darauffolgenden Jahrzehnten zahlreiche Neubauten der Natur- und Geisteswissenschaften sowie die Gebäude der Universitätsbibliothek und der Mensa.

Baubeschreibung

Das Naturwissenschaftliche Hörsaalgebäude weist einen nahezu quadratischen Grundriss auf und wurde als ein großer Raum konzipiert, in den zwei teilweise freistehende geometrische **Volumina** eingestellt sind, die die insgesamt fünf Hörsäle beherbergen. Das Gebäude ist am Hang gelegen, weshalb es von Westen aus gesehen eingeschossig wirkt, von Süden und Osten hingegen zweigeschossig. Die Ost- und Westfassade haben eine durchgängige **Glasfront** und weisen lediglich im Übergangsbereich zum Dach rot gefasste Betonplatten auf, während die Südfassade durchgängig mit **Betonplatten** verkleidet ist und deshalb blockhaft geschlossen wirkt. Im Norden schließen die Bauten der Fakultät für Physik und Informatik an das Gebäude an. Das wohl auffälligste Element des Gebäudes ist das zickzackförmige **Faltdach**, welches mit Titanzinkblech gedeckt und an den Seitenflächen verglast ist.

Der Innenraum lädt mit seiner dreiseitig umlaufenden **Empore** sowie zahlreichen **Treppen** und **Rampen** zur Erkundung des Gebäudes ein, dessen Innenraumgliederung sich erst bei einer Begehung vollständig erschließt. Die gefaltete Form des Daches ist auch im Gebäudeinneren sichtbar, in dem acht Betonsäulen die Dachkonstruktion stützen. Weitere, einen quadratischen Grundriss aufweisende Pfeiler tragen die vorgespannten Stahlbetondecken. Auffallend ist die Fülle an geometrischen Formen, die bei der Gestaltung des Gebäudes zum Einsatz kamen. Ein weiterer interessanter Aspekt ist der Kontrast zwischen den glatt wirkenden Oberflächen der Beton- und Fliesenelemente und den rauen, gelb eingefärbten Putzoberflächen der die Hörsäle beherbergenden Volumina. Die gelben Volumina sind neben dem auffällig

Architekt / Büro:

Architekturbüro Betz

Planungs- / Bauzeit:

1970–1974

heutige Nutzung / Zustand:

Nutzung als Hörsaalgebäude

Standort / Städtebau

Das Hörsaalgebäude befindet sich auf dem Campus Hubland-Süd am östlichen Stadtrand von Würzburg. Es ist inmitten der umliegenden Naturwissenschaftlichen Institute zentral auf dem Campusgelände gelegen und schließt an der nördlichen Fassade baulich an die Institutsgebäude der Physik und Informatik an.

geformten Dach das prägendste Gestaltungselement des Gebäudes, da sie nachts bei eingeschalteter Innenbeleuchtung durch die Glasfront nach außen scheinen. Die gelbe Färbung wird auch bei der Innengestaltung der Hörsäle sowie an den Türen der Büroräume und Labore wieder aufgegriffen. Der Hörsaalbau zeichnet sich jedoch nicht nur durch seine Form und Gestaltung aus, sondern ist zudem sehr funktional gestaltet und der Bauaufgabe angepasst. Ein besonderes Detail ist das auf Schienen fahrbare **Podium** im Frontbereich des großen Hörsaals. Auf dem sechs mal achtzehn Meter großen Podest können während der Vorlesung im Nebenraum Versuchsanordnungen aufgebaut werden, die bei Bedarf in den Hörsaal eingeschoben werden.

Veränderungsgeschichte und heutiger Zustand

Das Naturwissenschaftliche Hörsaalgebäude wird der ursprünglichen Nutzungsidee entsprechend weiterhin als Hörsaalgebäude genutzt. In der Vergangenheit muss mindestens eine Sanierung erfolgt sein, über die jedoch nichts weiter in Erfahrung gebracht werden konnte. Im Zuge dessen erfolgte die farbliche Fassung der bisher betonsichtigen Fassaden, die Anbringung von Außenjalousien an der Ostfassade sowie kleinere Maßnahmen im Innenraum. Obwohl das Gebäude nicht unter Denkmalschutz steht, wurde bei den Sanierungsmaßnahmen sehr umsichtig vorgegangen und sowohl die Bausubstanz als auch die architektonische Idee der Architekten berücksichtigt. Ein Grund dafür, dass das Gebäude während der Sanierung nicht komplett überformt wurde ist vermutlich, dass es bis heute den Ansprüchen an ein Hörsaalgebäude entspricht und deshalb keinem großen Veränderungsdruck unterliegt. Im großen Hörsaal sind beispielsweise der originale Teppichboden sowie die senfgelb gefärbte Wandverkleidung erhalten. Auffällig ist auch, dass viele originale Ausstattungselemente wie die Sitzgruppen auf der Empore sowie die Hinweisschilder mit den Hörsaalbezeichnungen erhalten geblieben sind. Zusammen mit dem insgesamt guten Erhaltungszustand tragen gerade diese originalen Details dazu bei, dass das Naturwissenschaftliche Hörsaalgebäude ein wertvolles bauliches Zeugnis seiner Entstehungszeit darstellt.

Literatur (Auswahl)

Gottfried Knapp (Hg.): Betz Architekten, Tübingen 1997.
 Universitätsbauamt Würzburg (Hg.): Bauten der Julius-Maximilians-Universität Würzburg seit 1970, Würzburg 2006.



Gangsituation im Innenraum
 (Foto: Ramona Harmuth, 2018)



Einblick in den großen Hörsaal
 (Foto: Ramona Harmuth, 2018)



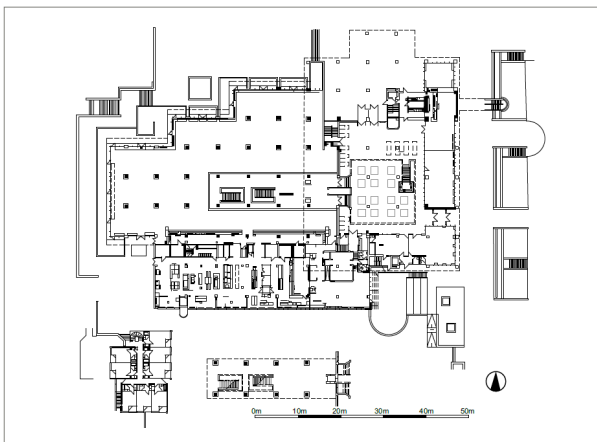
Erhaltene Originalausstattung
 (Foto: KDWT Denkmalpflege, 2018)

Universitätsbibliothek und Mensa der Julius-Maximilians-Universität Würzburg Am Hubland, 97074 Würzburg

Ramona Harmuth



Nordfassade der Mensa
(Foto: Ramona Harmuth, 2018)



Grundriss Mensa nach Branca
(Zeichnung: Ramona Harmuth, 2018)



Westfassade der Universitätsbibliothek
(Zeichnung: Ramona Harmuth, 2018)

Aufgrund der steigenden Anzahl der Studierenden wurde 1968 beschlossen, für die Universitätsbibliothek einen Neubau auf dem Hubland-Campus zu errichten. Im Zuge des 1970 ausgerichteten Architektenwettbewerbs gewann der Entwurf von Alexander Freiherr von Branca. Der Auftrag, der dem Münchner Architekten erteilt wurde, umfasste den gesamten Zentralbereich des Hubland-Campus: die Universitätsbibliothek, die Mensa, den die beiden Gebäude verbindenden Platz – Forum genannt – sowie eine Tiefgarage.

Baubeschreibung

Das backsteingepflasterte **Forum** ist als eine in zwei Ebenen gestaffelte Plattform gestaltet. Es dient mit seinem spektakulären Ausblick über die Stadt nicht nur als zentraler Aufenthaltsort und Treffpunkt, sondern fungiert zusammen mit den Treppenaufgängen, der – inzwischen stillgelegten – kaskadenartigen Brunnenanlage sowie der Bronzeskulptur des Künstlers Max Walter als repräsentatives Entree des Hubland-Campus. Da das Campusgelände nach Westen hin abfällt, kann die unter dem Forum liegende zweigeschossige **Tiefgarage** ebenerdig befahren werden. Die Gebäude der Mensa und der Universitätsbibliothek sind nicht nur nebeneinander angeordnet, sondern auch baulich aufeinander bezogen. Das speziell geformte, schiefergedeckte Dach des Eingangsbereichs der **Mensa** nimmt Bezug auf das Bibliotheksgebäude; auch die asiatisch wirkenden Brüstungselemente an den Balkonen sowie die durch Holzraster strukturierten Fensterfassaden sind an beiden Gebäuden wiederzufinden. Die Verwendung von Naturschiefer knüpft an mainfränkische Bautraditionen an, die geschwungenen, asiatisch anmutenden Dachformen hingegen können als Verweis auf die Beziehungen der Stadt zu Japan interpretiert werden, die auf dem Wirken des Würzburger Japanforschers Philipp Franz von Siebold basieren.

Die 1978 fertiggestellte Mensa ist als Stahlbetonskelettbau konstruiert und in drei Hauptteile gegliedert: Die zweigeschossige Eingangshalle mit umlaufender Galerie, den Küchentrakt und den Mensasaal. Die Außenwände des Mensasaals bestehen aus zwischen Stahlbetonträgern eingefassten großen Fensterfassaden, durch die die Umgebung miteinbezogen wird. Das Dachtragwerk des Mensasaals ist eine auf Stahlbetonstützen aufliegende, in drei Höhen gestaffelte Holzkonstruktion. Die 1981 eröffnete **Universitätsbibliothek** besteht aus mehreren ineinandergreifenden Kuben und ist in der Höhe gestaffelt. Die Stützen sowie die Brüstungselemente der Balkone an

Architekt / Büro:

Alexander Freiherr von Branca

Planungs- / Bauzeit:

Mensa: 1970–1978

Universitätsbibliothek: 1970–1981

heutige Nutzung / Zustand:

Mensa: Nutzung als Mensa, wegen Generalsanierung voraussichtlich bis 2021/22 geschlossen

Universitätsbibliothek: Nutzung als Bibliothek

Standort / Städtebau

Universitätsbibliothek und Mensa befinden sich auf dem Campus Hubland-Süd am östlichen Stadtrand von Würzburg. Die beiden Gebäude sind nebeneinander am westlichen Rand des Campusgeländes am Hang gelegen und bilden zusammen mit dem sie verbindenden Platz sowie der darunter gelegenen Tiefgarage ein bauliches Ensemble.

der Fassade bestehen aus Sichtbeton, die großen Fensterflächen weisen ein Holzskelettraster auf. Die halbrunden Treppentürme verleihen dem Bauwerk einen festungsartigen Charakter. Das auffallendste Element ist das blockartig geschlossene, schiefergedeckte obere Stockwerk, das das Gebäude kopflastig erscheinen lässt. Von Branca konzipierte den Neubau nicht als reinen Funktionsbau, sondern schuf in Verbindung mit dem Mensengebäude ein Bauensemble, das selbstbewusst über der Stadt thront und damit deutlichen Bezug auf die in Sichtnähe befindliche Festung Marienberg nimmt. Auch die Innengestaltung der Universitätsbibliothek ist sehr durchdacht: Anstatt reine Nutzflächen zu schaffen, sind die einzelnen Bereiche architektonisch aufeinander bezogen und auf die Bauaufgabe abgestimmt. Die Lesesäle sind entlang der Süd- und Westfassade gelegen und bieten dank der großen Fensterflächen einen Panoramablick über Würzburg. Sie sind offen gestaltet und werden durch Oberlichter zusätzlich belichtet, weshalb eine angenehme Arbeitsatmosphäre entsteht.

Veränderungsgeschichte und heutiger Zustand

Die bis 2012 erfolgte Sanierung des Forums und der Universitätsbibliothek betraf vor allem die Flachdächer. Die wenigen Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen im Innenraum wurden sehr bedacht durchgeführt, sodass die von von Branca gestaltete Inneneinrichtung weitgehend erhalten ist; während der seit 2018 laufenden Generalsanierung der Tiefgarage und der Mensa wird der Innenraum hingegen komplett entkernt und modernisiert. Das von von Branca entwickelte Konzept verbindet Funktionalität mit Ästhetik und stellt trotz der Verwendung moderner Baumaterialien Bezüge zur regionalen Architekturlandschaft her. Von Branca schuf dabei einzigartige Gebäude, die mit dem Forum und der Tiefgarage ein bauliches Ensemble – den Zentralbereich des Hubland-Campus – bilden. Dieser prägt durch seine weithin sichtbare Lage nicht nur das Campusgelände, sondern auch das Stadtbild Würzburgs.

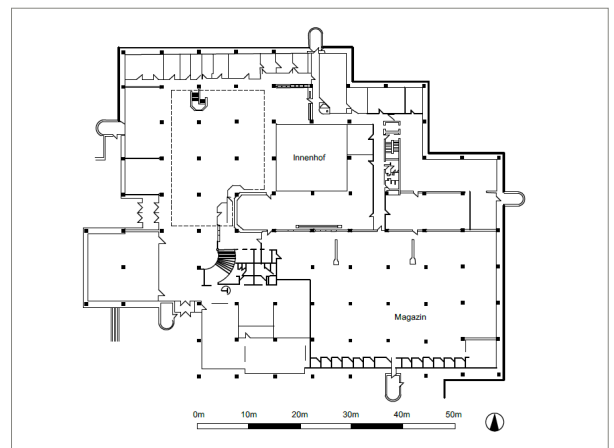
Literatur (Auswahl)

Bund Deutscher Architekten Bayern (Hg.): Architekturführer Bayern, München 1985.

Universitätsbauamt Würzburg (Hg.): Bauten der Julius-Maximilians-Universität Würzburg seit 1970, Würzburg 2006.



Einblick in einen der Lesesäle
(Foto: Ramona Harmuth, 2018)



Grundriss Universitätsbibliothek nach Branca
(Zeichnung: Ramona Harmuth, 2018)



Treppenhaus der Universitätsbibliothek
(Foto: Ramona Harmuth, 2018)

Carl-von-Ossietzky-Schule

Ossietzkystraße 2, 90439 Nürnberg

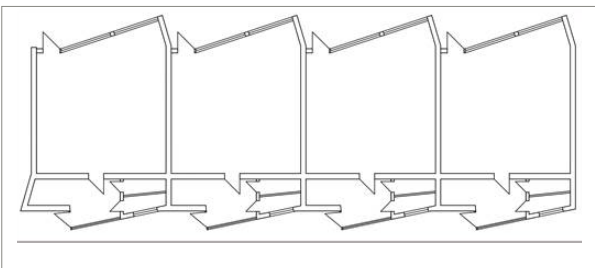
Sarina Werner



Ansicht Haus A von Osten
(Foto: Sarina Werner, 2018)



Ansicht Haupttrakt von Norden
(Foto: Sarina Werner, 2018)



Grundriss Pavillon Westflügel von 1975
(Zeichnung: Sarina Werner, 2019)



Ansicht des Westflügels (Foto: Sarina Werner, 2018)

Im Zuge eines Stadterweiterungsprogramms wurde 1962 bis 1966 durch den Architekten Hans-Bernhard Reichow die Wohnparkanlage West angelegt: modernes Wohnen im Grünen. Anschließend wurde in nächster Nähe mit der Planung einer neuen Volksschule begonnen, da die Platzkapazitäten der bestehenden Schulen erschöpft waren.

Baubeschreibung

Bei der Schulanlage handelt es sich um eine **u-förmige Baugruppe** aus Haupttrakt, Aula, Westflügel für die Grundschule, drei kurzen südlichen Einzeltrakten für die höheren Klassen und nördlich den Turnhallen. Die Gebäude gliedern sich an einen zentralen Hof und sind zum Teil mit flachgedeckten Freigängen verbunden. Der zweigeschossige Haupttrakt mit Pultdach mit Fach- und Verwaltungsbauten bildet das Zentrum der Anlage. Sein Hauptgang dient als zentraler Verteilerraum und Pausenhalle und ist nach Süden zu den Einzeltrakten verglast. Im Übergang zum Westflügel befindet sich die Aula auf sechseckigem Grundriss mit Satteldach. Der Westflügel ist ein eingeschossiger Pultdachbau im **Pavillonsystem** mit schräg hervorspringend gestalteten Fassaden und beherbergt heute die Klassenräume der Grundschule. Als Eingang in jedes Klassenzimmer dient ein gläserner Windfang mit Garderobe und Toiletten. Dem Haupttrakt kammartig südlich vorgelagert liegen drei jeweils dreigeschossige Klassenraumtrakte, die dem **Schustertyp** entsprechen (erstmalig durch Architekt Franz Schuster 1928 ausgeführt).

Jeweils zwei Klassenräume sind pro Geschoss am Treppenraum angesiedelt. Von der Gebäudemitte aus steigen die Pultdächer nach außen auf. Östlich befinden sich breite Fensterbänder mit Eckverglasung, die eine Verbindung zu den angrenzenden Fassaden schaffen. Die Fenster im dritten Geschoss folgen dem schrägen Verlauf des Pultdaches. Im Osten der Anlage liegen zwei Turnhallen, zweigeschossig mit Pultdächern und natürlicher **Belichtung** durch Fenster an zwei Fassadenseiten. Dazu gehören eingeschossige Anbauten mit Umkleideräumen. Die Pausenhofanlage gliedert sich in mehrere kleine Grünflächen zwischen den südlichen Schusterbauten und einen großen Hof nördlich des zentralen Trakts, sowie den überdachten Freigängen zwischen den Gebäuden.

Architekt / Büro:

Hans-Bernhard Reichow

Planungs- / Bauzeit:

1965–1968

heutige Nutzung / Zustand:

Grund- und Mittelschule, denkmalgeschützt

Standort / Städtebau

An der Ossietzkystraße und der Bertha-von-Suttner Straße im Nürnberger Stadtteil Sündersbühl gelegen, ist die Schule Bestandteil der Parkwohnanlage West, welche der Architekt Hans-Bernhard Reichow in den Jahren 1962–1966 dort anlegte.

Entwurfsgeschichte

Nach seinen großen Städtebauplanungen in Hamburg, Bielefeld und Braunschweig widmete sich Reichow den Planungen der Parkwohnanlage West in Nürnberg-Sündersbühl mit über 1000 Wohneinheiten. Im Oktober 1965 beschloss der Stadtrat auch den Bau einer neuen Volksschule. Baubeginn war bereits im März 1966 und im Januar 1968 konnte die Schule bezogen werden. Anfangs noch Bertha-von-Suttner-Schule, wurde die Schule bald in Carl-von-Ossietzky-Schule umbenannt.

Würdigung

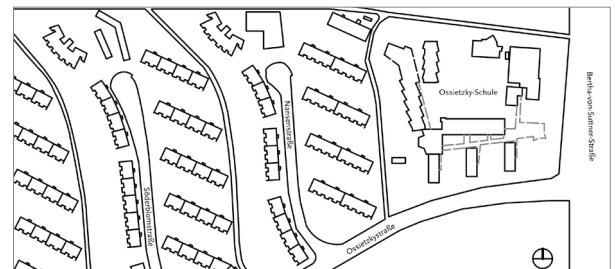
2006 wurde die Parkwohnanlage West zusammen mit der Carl-von-Ossietzky-Schule unter Ensembleschutz gestellt. Außerdem gehört ein Großteil der Schulgebäude zum Einzeldenkmal Carl-von-Ossietzky-Schule. Die Qualitäten der Gebäude lassen sich bis heute ablesen, da zumindest äußerlich wenig verändert wurde. Die Kombination aus Pavillonbauten und Gebäuden nach dem **Schusterschen Prinzip** richten sich nach den Bedürfnissen der Schüler: der ebenerdige Pavillonbau ermöglicht einen direkten Zugang nach draußen, was speziell für untere Klassen konzipiert wurde. Die höheren Klassen sind in mehrgeschossigen Gebäuden (Schustertyp) untergebracht, deren Aufbau einen tiefen Klassenraum mit zweiseitiger Belichtung ermöglicht. Die großzügige Verglasung schafft einen Übergang zu den Grünzonen und die überdachten Laubengänge fassen den Pausenraum und schaffen Verbindungen zu anderen Gebäuden. Sowohl das Siedlungskonzept der Parkwohnanlage als auch das **pädagogische Konzept** der Schulanlage kann als innovativ und bedeutend für seine Zeit angesehen werden. Ebenso maßgebend ist die Carl-von-Ossietzky-Schule als Beispiel für die Architektur des überregional bekannten Architekten Hans-Bernhard Reichow, dessen Handschrift sich sowohl in Architektur als auch Konzeption ablesen lässt.

Literatur (Auswahl)

BLfD, Denkmalliste, Reg. Mittelfranken, Nürnberg, D-5-64-000-2513, Stand 2019.

Carl-von-Ossietzky Schule, URL: <http://cvo-ms.de/schule/geschichte/> (Zugriff: 14.01.2019).

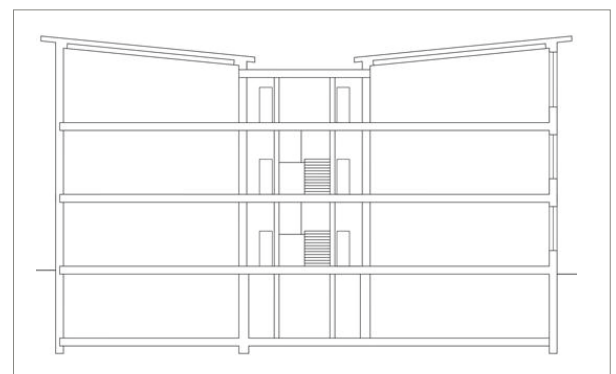
Alfred Bruno Schmucker: Schulbau in Bayern 1945-1975, Frankfurt am Main 2012.



Lageplan Parkwohnanlage West mit Carl-von-Ossietzky-Schule (Zeichnung: Sarina Werner, 2019)



Überdachte Laubengänge
(Foto: Sarina Werner, 2018)



Schnitt Haus C von 1975
(Zeichnung: Sarina Werner, 2019)

Grundschule Rottendorf

Schulstraße 2, 97228 Rottendorf

Corinna Eder



Blick auf die Schule vom Pausenhof
(Foto: Corinna Eder, 2018)



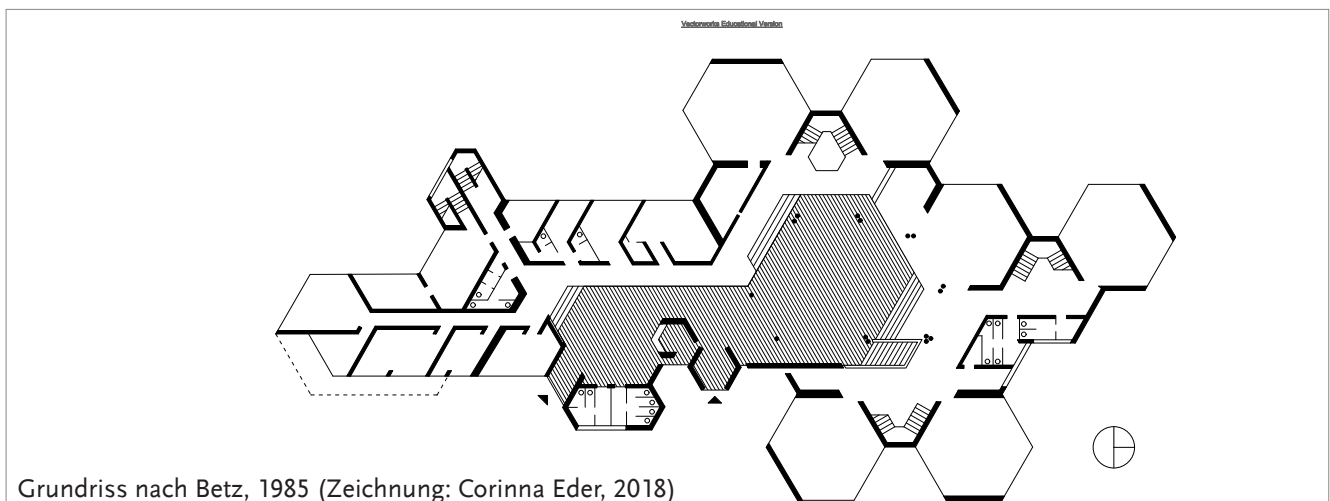
Blick in die Pausenhalle (Foto: Corinna Eder, 2018)

Die Gemeinde Rottendorf bei Würzburg entwickelte sich in den 60er Jahren durch die Realisierung eines Industrie- und Gewerbeprojekts aus einer ursprünglich ländlichen zu einer vorstädtischen Siedlung. Die dadurch entstandene Schulraumnot konnte durch einen Volksschulbau aus den 50er Jahren nicht gestillt werden. Außerdem fehlte dem Ort bis in die 70er Jahre ein markanter Ortskern. Der Schulbau der Architekten Walther und Bea Betz aus dem Jahr 1972 sollte daher baulich markant sein und einen charakteristischen Rahmen auch für außerschulische Aktivitäten ausbilden.

Baubeschreibung

Die Gestaltung der Schule basiert auf sechseckigen Grundformen. Die Architekten setzten bewusst keine rechten Winkel, sondern 60°-Winkel in ihrem Bau ein und schafften dadurch eine dynamische Gestaltung mit wechsellvollen Raumfolgen.

Wie **Waben** sind die sechseckigen Klassenzimmer locker um eine zentrale, in der Mitte überhöhte, von oben durch ein wabenförmiges Oberlicht belichtete Halle gruppiert. Dieser Mittelpunkt des Schulbaus mit den ehemals offenen Treppen, umlaufenden Galerien und der Bühne lädt zum Begehen, sondern auch zum Spielen ein. Die zweigeschossigen Waben der Klassenräume sind paarweise durch Treppenhäuser verbunden. Dieses Thema wiederholt sich im Entwurf dreimal. Die über Eck verlaufenden Fensterbänder lassen viel Licht in die Klassenräume und verbinden somit Außen- und Innenbereich. In den Klas-



Architekt / Büro:

Walther und Bea Betz

Planung- / Bauzeit:

1969–1972

heutige Nutzung / Zustand:

Grundschule/überformt

Standort / Städtebau

Die Schule liegt etwa 200 Meter vom Rottendorfer Bahnhof entfernt. Die Bahnlinie trennt die Schule vom gegenüberliegenden Industriegebiet der Gemeinde ab. Der aufgefächerte Baukörper liegt in einem sonst eher kleinteiligem Wohngebiet.

senzimmern sind die Decken durch eine Kassettenstruktur aus überstrichenem Sichtbeton gegliedert.

Der ehemals in Sichtbeton ausgebildete Schulbau zeigt sich heute von außen verputzt und in Gelb-, Orange- und Rottönen gestrichen. Als **Akzent** ist der Treppenturm im Nordwesten, der in die Turnhalle führt, viergeschossig ausgebildet. Die Fassade wird dort durch raumhohe Betonlamellen gegliedert. Im Untergeschoss der Schule befindet sich eine Schwimmhalle. Die Innenansicht der Pausenhalle mit ihren grob strukturierten Wänden wird mit farbkraftigen Einbauten in rot und gelb und Möbelelementen in blau akzentuiert. Teilweise sind die Möbel aus der Entstehungszeit noch vorhanden.

Entwurfsgeschichte

Der dreigeschossige Altbau der Grundschule aus dem Jahr 1955 wurde durch den 1973 eingeweihten Neubau der Architekten Walther und Bea Betz erweitert. Aus der Enge des Bauplatzes ergab sich die besondere Grundrissgestaltung. Orientiert an den Reformansätzen im Schulbau, ergab sich eine phantasievolle Raumgliederung, die für Lebendigkeit sorgt. Der Neubau wurde 1988 durch einen gläsernen Verbindungstrakt an den Altbau angeschlossen. 2010 wurde im Zuge der energetischen Sanierung des Schulbaus die Außenfassade aus **Sichtbeton** verputzt und gestrichen. Durch den Einbau von Rampen und eines Aufzugs kann die Schule barrierefrei genutzt werden. Die Treppenhäuser wurden aus brandschutztechnischen Gründen mit Glaswänden von der Pausenhalle abgetrennt.

Den Schulbau kennzeichnet seine dynamische Grundrissgestaltung durch die mittig angeordnete Halle und die umgebenden Wabenstrukturen. Eine weitere Qualität stellt der Einsatz von **Tageslicht** in den Innenräumen dar, vor allem durch das bautechnisch innovative, große Oberlicht in der Halle. Das ursprüngliche Materialkonzept der Architekten ging durch Überformungen des Baus größtenteils verloren.

Literatur (Auswahl)

Bund Deutscher Architekten Bayern (Hg.): Architekturführer Bayern, München 1985.

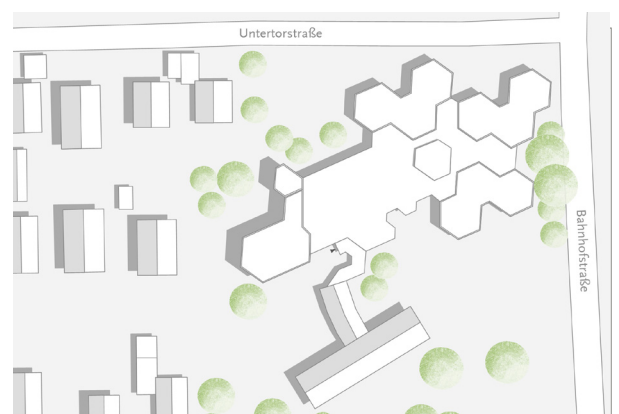
Gottfried Knapp (Hg.): Planen für einen bestimmten Ort heißt Nachdenken über das Besondere. Bauten der Betz Architekten, Tübingen 2004.



Turnhalle mit Betonlamellen
(Foto: Corinna Eder, 2018)



Ehemaliger Pausenverkauf, auf Grundlage eines historischen Fotos (Darstellung: Corinna Eder, 2019)



Umgebungsplan des Alt- und Neubaus
(Zeichnung: Corinna Eder, 2019)

Heilig Kreuz Kirche

Langfeldstraße 36, 91058 Erlangen

Laura Deglmann



Westansicht des Kirchenschiffes
(Foto: Laura Deglmann 2018)



Kircheninnenraum Altarbereich
(Foto: Laura Deglmann, 2018)



Werktagkapelle nordwestlich an die Eingangshalle
anschließend (Foto: Laura Deglmann, 2018)

Da die Stadt Erlangen weitestgehend von der Zerstörung des Zweiten Weltkriegs verschont blieb, wurde in der darauffolgenden Zeit ein starkes Bevölkerungswachstum verzeichnet. Während in Erlangen-Bruck im Jahr 1945 etwa 4000 Christen lebten, waren es im Jahr 1955 bereits 10000 Christen. Weil die katholische Kirche St. Bonifaz nicht genügend Platz für die steigende Zahl an katholischen Christen bot, wurde die Entscheidung getroffen, Heilig Kreuz im Südwesten von Bruck und St. Sebald im Süden zu errichten.

Baubeschreibung

Das Pfarrzentrum besteht aus der Kirche, die durch eine eingeschossige Eingangshalle mit einem quadratischen Bau mit Innenhof verbunden ist.

Das **Kirchenschiff** ist ein Zentralraum, in dem 15 Konchen an den Kreisgrundriss angegliedert sind. Zwischen zwei Konchen ist jeweils ein schmales Fensterband eingefügt. Die drei südlichen Konchen sind sowohl in ihrem Durchmesser als auch in ihrer Höhe größer dimensioniert. Die letzte Konche bildet gleichzeitig den Kirchturm. Abgeschlossen wird der Bau durch ein Flachdach.

Der Zentralbau ist ein Leichtbetonbau. Konstruktiv werden die Schalen durch einen Betonringanker mit einer Stahlrohrdachbinderkonstruktion zusammengehalten. Nachträglich wurde der Beton mit einem Rauputz überzogen. Gefasst ist der Putz in monochromem Weiß. Die Attikae werden mit einer Kupferverblechung abgeschlossen.

Deutlich niedriger als das Kirchenschiff ist der flach gedeckte **Anbau**. Dieser wird als Pfarrbüro und Bibliothek genutzt. Räume für Gemeindeaktivitäten stehen ebenfalls zur Verfügung. Die Fassade besitzt quadratische Fensteröffnungen und ist mit einem Spritzputz versehen.

Bewusst ist der **Innenraum** des Kirchenschiffs schmucklos und schlicht gehalten. Im Bereich der drei südlichen Konchen befindet sich der Altarraum. Zu vier Reihen gruppierte Kirchenbänke nehmen den weiteren Kirchenraum ein.

Der Wechsel von vertikalen Wand- und schmalen Fensterelementen mit abstrakten Glasmalereien des Künstlers Herbert Bessel beeinflussen die Ästhetik des Raumes maßgeblich.

Architektur / Büro:

Gregor Neundorfer und Peter Seemüller, Bamberg
Umbau: Walter Lischka, Fürth

Planungs- / Bauzeit:

1964–1969

heutige Nutzung / Zustand:

Ursprüngliche Nutzung, denkmalgeschützt

Standort / Städtebau

Die Heilig Kreuz Kirche ist in der Wohnsiedlung am Brucker Anger im Westen der Gemarkung Erlangen-Bruck zu lokalisieren. Die Erschließung erfolgt über die stark befahrene Kreuzung der Paul-Gossen-Straße und der Äußeren-Bruckner Straße.

Entwurfsgeschichte

1963 wurde das Grundstück gekauft. Im selben Jahr wurde der Auftrag für das Pfarrzentrum an die Architekten Neundorfer und Seemüller aus Bamberg vergeben. Nach der Genehmigung durch die verantwortlichen Behörden begannen die Erdarbeiten für das Gemeindezentrum am 10. Oktober 1967, für den Kirchenbau im März 1968. Geweiht wurde die Kirche am 14. September 1969 durch Erzbischof Dr. Josef Schneider.

Von Architekt Walter Lischka wurden 1981–1988 umfangreiche verändernde **Maßnahmen** durchgeführt. Dem voraus gingen Korrosionsschäden an den Bewehrungsseisen. Nach einer Betonsanierung ist die ehemals betonsichtige Fassade verputzt worden. Des Weiteren sind Attikaverblechungen aus Kupfer bei dieser Maßnahme als Schutz angebracht worden. Das Dach des Pfarrzentrums ist mit einem flachen Satteldach aus Kupfer versehen worden. Außerdem wurde der Bodenbelag vor den Bauten vollständig erneuert. Im **Innenraum** sind, ebenfalls durch den Architekten Lischka, die bis dahin betonsichtigen Konchen verputzt und weiß gestrichen worden. Eine Innenraumsanierung sowie die Reparatur der Heizungs-systeme wurden im Jahr 2015 durchgeführt. Im Rahmen dieser Arbeiten sind LED-Strahler als zusätzliche Lichtquellen eingebaut worden.

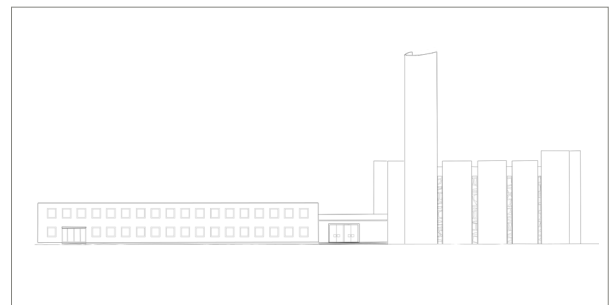
Wertung

Auch wenn die Materialsichtigkeit des Betons nicht mehr gegeben ist, wurde dennoch die ursprüngliche Ausstattung unverändert erhalten. Von hoher künstlerischer Bedeutung sind die Glasmalereien des national tätigen Künstlers Herbert Bessel.

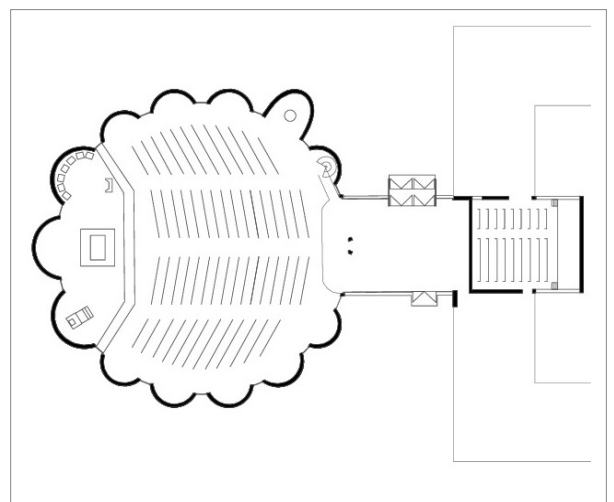
Literatur (Auswahl)

Hans Markus Horst/Josef Dobeneck: Kirchenbau nach dem Konzil. Kirchen im katholischen Dekanat Erlangen von 1963 bis 1997. Erlangen-Höchststadt 2015, 90-94.

Robert Wachter: Kirchenbauten im Erzbistum Bamberg während der Amtszeit von Erzbischof Dr. Josef Schneider (1955-1976), Dissertation Universität Bamberg 2017, 389-396.



Westansicht nach Neundorfer und Seemüller 1967
(Zeichnung: Laura Deglmann, 2018)



Grundriss nach Neundorfer und Seemüller 1967
(Zeichnung: Laura Deglmann, 2018)

BLfD, Denkmalliste, Reg. Mittelfranken, Erlangen, D-5-62-000-1012, Stand 2018.

Christoph Friedrich et al.: Erlanger Stadtllexikon. Nürnberg 2002.

Kirche St. Sebald

Egerlandstraße 22, 91058 Erlangen

Laura Deglmann



Ansicht auf Kirche mit Vorhof
(Foto: Laura Deglmann, 2018)



Nahaufnahme der Fassade
(Foto: Laura Deglmann, 2018)



Blick in den Kircheninnenraum
(Foto: Laura Deglmann, 2018)

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs folgte ein industrieller Aufschwung des Gebietes Nürnberg-Erlangen. Der Anstieg der Bevölkerungszahl zog eine Veränderung der städtischen Strukturen auf verschiedenen Ebenen und eine verstärkte bauliche Tätigkeit nach sich. Durch das rasante Anwachsen der katholischen Gemeinde in Erlangen-Bruck konnte die Kirche St. Bonifaz die Gottesdienstbesucher nicht mehr fassen, weshalb St. Sebald in der gleichnamigen Siedlung errichtet wurde.

Baubeschreibung

Das **Pfarrzentrum** besteht heute aus einem Kindergarten mit Kinderspielplatz, der Kirche mit Kirchenvorhof und einem Jugendheim mit einem Pfarrgarten. Der Entwurf der Stahlbetonbauten des Pfarrzentrums basiert auf einem vier mal vier Meter großem Raster, wodurch seriell gefertigte Bauteile verwendet werden konnten. Durch eine Sanierung im Jahr 1998 erhielten der Kindergarten und das Jugendheim eine monochrom gestrichene Putzfassade. Breite Fensterfronten lassen Licht in die Innenräume.

Die **Kirche** wurde über einem Grundriss von 28 x 28m errichtet. Es handelt sich um einen Zentralbau mit einem Mittelsturm, der als gefaltetes Zeltdach gestaltet ist. Es liegt eine Stahlbetonrahmenkonstruktion vor. Die Fassade ist im Sockelbereich mit schwarzen Ziegeln, im darüber liegenden Bereich mit Waschbetonplatten verblendet.

Der vorgeschobene Eingangsbereich wurde durch den Künstler Herbert Bessel gestaltet.

Im **Kircheninnenraum** ist die mit Ziegeln gefüllte Stahlbetonrahmenkonstruktion materialsichtig belassen. Das Zentrum des Raumes ist eine gestufte Altarinsel aus Muschelkalkstein. Während der Hauptraum Platz für 300 Kirchenbesucher bietet, stehen in der Werktagskapelle nochmals 40 Sitzplätze zur Verfügung, die sich im nordöstlichen Bereich der Kirche befindet.

Der Bodenbelag des Innenraums besteht aus schwarzem Schiefer. Die Decke besteht aus vier mal vier Meter großen Betonkassetten.

Besonders markant sind die Glasmalereien von Herbert Bessel im erhöhten Deckenbereich, dem Taufbereich und der Werktagskapelle.

Architekt / Künstler

Dipl.-Ing. Paul Becker, Erlangen (Architektur)
Herbert Bessel (Glasmalereien, Gestaltung der Fassade des Eingangsbereichs)

Planungs- / Bauzeit:

1964–1967

heutige Nutzung / Zustand:

Ursprüngliche Nutzung, denkmalgeschützt.

Standort / Städtebau

Mitten in der Sebaldsiedlung befindet sich die Kirche St. Sebald. Die Siedlung ist im Osten der Gemarkung Erlangen-Bruck zu verorten. Östlich schließt der Reichswald an, nördlich davon ist das Forschungszentrum des Unternehmens Siemens. In direkter Nachbarschaft liegt ein Teilbereich der Universität Erlangen. Die Erschließung der Siedlung erfolgt über die Paul-Gossen-Straße.

Entwurfsgeschichte

Am 27. Februar 1964 wurde das Grundstück erworben, auf dem später die Kirche St. Sebald erbaut werden sollte. Im gleichen Jahr wurde der Erlanger Architekt Paul Becker beauftragt, den Bau der Kirche zu planen. Der Bau des Kindergartens war im Jahr 1966 abgeschlossen. Die Weihe der Kirche wurde am 17. September 1967 durch den Weihbischof Dr. h. c. Martin Wiesend vollzogen. Im Jahr 1971 wurde das Jugendheim vollendet. Eine Umgestaltung des Kirchenvorplatzes sowie die Sanierung und Erweiterung des Kindergartens erfolgte 2005. Da das Pfarrhaus nicht mehr von der Pfarrei gehalten werden konnte, wurde das Grundstück verkauft, das Pfarrhaus abgerissen und ein Neubau errichtet. Die Kirchenfassade blieb unverändert. Im Jahr 1978 wurde die Orgel in dem ursprünglich als Empore genutzten Bereich durch Rudolf von Beckerath eingesetzt.

Wertung

Bis auf die Empore ist der Bau vollständig in seinem ursprünglichen Zustand erhalten. Eine gesteigerte künstlerische Bedeutung erfährt der Bau durch die abstrakten Glasmalereien des Künstlers Herbert Bessel.

Literatur (Auswahl)

BLfD, Denkmalliste, Reg. Mittelfranken, Erlangen, D-5-62-000-1020, Stand 2018.

Ferdinand Böhmer: St. Sebald Erlangen. Erlangen, o. J.
Christoph Friederich et al.: Erlanger Stadtlexikon. Nürnberg 2002.

Hans Markus Horst/Josef Dobeneck: Kirchenbau nach dem Konzil. Kirchen im katholischen Dekanat Erlangen von 1963 bis 1997, Erlangen-Höchstadt 2015, 65-70.

Robert Wachter: Kirchenbauten im Erzbistum Bamberg während der Amtszeit von Erzbischof Dr. Josef Schneider (1955-1976), Dissertation Universität Bamberg 2017, 397-406.

Bauabteilung Erzbistum Bamberg: Pläne

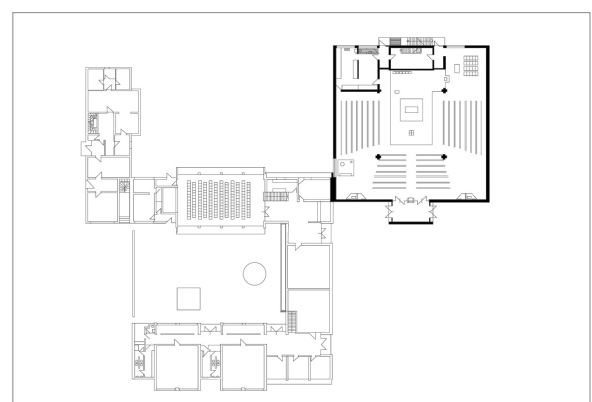
Stadtarchiv Erlangen: Bauakte



Blick auf ehemaliges Pfarrhaus
(Foto: M. Körner, vor 2005)



Altarraum mit Empore (Foto: M. Körner, vor 1978)



Grundriss mit ursprünglichem Pfarrhaus nach Ferdinand Böhmer: St. Sebald Erlangen, Erlangen, vor 2005
(Zeichnung: Laura Deglmann, 2018)

Katholisches Gemeindezentrum St. Christophorus

Flurstraße 28, 90765 Fürth

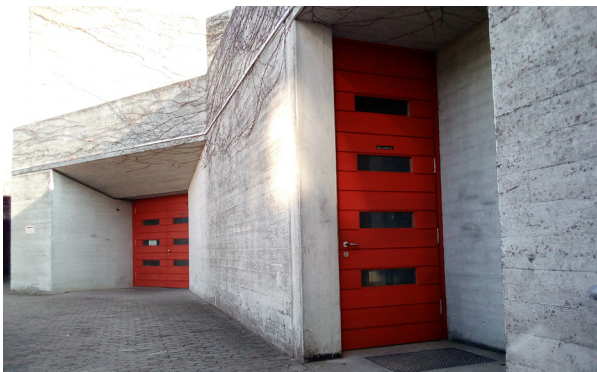
Charlotte Lorenz



Sicht auf Gemeindezentrum vom Parkplatz
(Foto: Charlotte Lorenz, 2018)



Detailaufnahme des Glockenturmes
(Foto: Charlotte Lorenz, 2018)



Die Eingangstüren im Betonensamble
(Foto: Charlotte Lorenz, 2018)

Trotz der Nähe zu Nürnberg hatte Fürth die zahlreichen Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs weitestgehend unbeschadet überstanden. Mit nur etwa 11% zerstörter Bausubstanz wurde die Stadt zu einer Anlaufstelle für Wohnungssuchende. Die alten Stadtstrukturen konnten diesen explosionsartigen Bevölkerungszuwachs nicht fassen, sodass schon bald auf neuen Baugrund in den Randgebieten östlich der Pegnitz ausgewichen wurde. Dort entstanden auf ehemaligen Gemüsegeldern und Industriebrachen Wohngebäude mit den nötigen öffentlichen Einrichtungen, vor allem Schulen und Kirchen.

Baubeschreibung

Das Gemeindezentrum St. Christophorus besteht aus polygonalen, sich zur Mitte hin auftürmenden **Baukörpern**. Innerhalb der beiden höheren Komplexe ist das Herzstück der Gemeinde, der Kirchenraum, untergebracht. Der diesen umschließende flachere Teilbereich beherbergt eine Werktagskirche, die Sakristei, die Taufkapelle, eine Wohnung für den Hausmeister, eine Bibliothek, Gruppenräume und einen Vortragssaal mit Teeküche. Das gesamte Gebäude wirkt durch die allseits **fensterlosen Wände** wehrhaft, beinahe abweisend. Der auf Sicht ausgeführte Stahlbeton, gemustert durch die Abdrücke der Holzschalung, verstärkt diesen Eindruck zusätzlich. Der freistehende **Glockenturm** ist ebenfalls in Schal-Beton gefertigt und in Größe und Form untypisch: Zu Gunsten der umgebenden Bebauung wurde die sechseckige Glockenstube in geringer Höhe installiert, sie wird durch horizontale Schall-Öffnungen akzentuiert.

Die akribisch geplante **Wegeführung** lässt den Besucher beim Zugang ins Innere abwechselnd enge und weite Raumeindrücke erfahren: Zunächst gelangt man durch den seitlich verorteten Eingang zwischen Glockenturm und Kirchenaußenwand in den weitläufigen Vorhof des Gemeindezentrums. Dieser ist von allen Seiten durch Betonwände vor Wind und Blicken geschützt. Die Haupteingangstür ist wie alle anderen Türen in rot gefärbtem Holz gefertigt und schmucklos. Durchschreitet man diese, findet man sich in einem niedrigen Gang wieder, der direkt zur Kapelle mit dem Taufbecken führt. Zu diesem muss man einige Stufen hinabsteigen. Folgt man stattdessen dem Gang, steht man im großen **Gottesdienstraum**. Dieser ist unerwartet hell, da er durch Oberlichter beleuchtet wird und mit weißem Rauputz verkleidet ist. Die Decke steigt in zwei Stufen an, über dem Altarraum erreicht sie ihr Maximum.

Architekten:

Dipl.-Architekt Bernhard Heid BDA
Ernst Netter Architekt

Künstler (Auswahl):

Hans Engelhardt (Steinmetz), Otto Goppel (akad. Bildhauer), Adolf Held (Goldschmied), Otto Strehle (Kunstgießer), Hans Langhojer (Kunstmaler)

Planungs- /Bauzeit:

1963–1973

Standort / Städtebau

Das Gemeindezentrum liegt im Außenbezirk Fürth-Nordost. Durch die Verortung in einem lockeren Wohngebiet wird es von Einfamilienhäusern und achtgeschossigen Wohnhochhäusern eingerahmt. Die expressive Form des Solitärs weist auf die besondere Funktion des Gebäudes im Wohngebiet. Direkt hinter dem Grundstück verläuft der Frankenschnellweg (A73).

Rechts und links des aus Naturstein gehauenen **Altars** stehen Quader desselben Materials für Tabernakel und Ambo. Zudem gibt es im Westen eine niedrige Seitenempore für die Orgel und eine bronzene Madonnen-Statue an der östlichen Wand. Das Kreuz an der Altarwand ist ebenfalls in Bronze gegossen, das Gestühl besteht aus demselben rot eingefärbten Holz der Fenster und Türen.

In der sachlichen eingeschossigen **Werktagskirche** fällt das ungewöhnlich gefärbte Buntglasfenster auf, das sich über die gesamte Länge des Raumes erstreckt. Ebenfalls installiert sind dort ein historischer **Corpus Christi** und eine bronzene moderne Plastik, die die ewige Liebe darstellt.

Entwurfsgeschichte

Vor dem Bau eines endgültigen Gemeindezentrums wurde zunächst die städtebauliche Entwicklung in Fürth-Nordost abgewartet. So genehmigte 1959 der Bamberger Erzbischof lediglich eine Notkirche aus Fertigbauteilen. Diese machte eine Gemeindegründung möglich, legte allerdings die Gemeindegröße noch nicht fest. Zur Planung des heutigen Sakralgebäudes wurde Ende 1963 ein beschränkter Wettbewerb durchgeführt. Der Kirchenbauverein wählte den Entwurf von Ernst Netter, unter dem ausführenden Architekten Bernhard Heid wurde dieser weiterentwickelt. Der Bau wurde von April 1971 bis September 1973 verwirklicht und am 07. Oktober durch den Erzbischof dem Heiligen Christophorus geweiht. Vor größeren Sanierungseingriffen blieb das Bauwerk in seiner 45-jährigen Geschichte weitgehend verschont, sodass es sowohl hinsichtlich der Substanz als auch der Ausstattung als authentischer Zeuge seiner Zeit betrachtet werden kann. Es steht repräsentativ für die Neugründung von Ortsteilen im Zuge der Stadterweiterung Fürths. Mit den skulpturalen, monolithischen Baukörpern und der typischen Sichtbeton-Fassade ist das Gemeindezentrum dem Brutalismus zuzuordnen. Funktional ist es den Bedürfnissen der Gemeinde angepasst und wird weiterhin in ursprünglich angedachter Weise genutzt.

Literatur und Archivquellen (Auswahl)

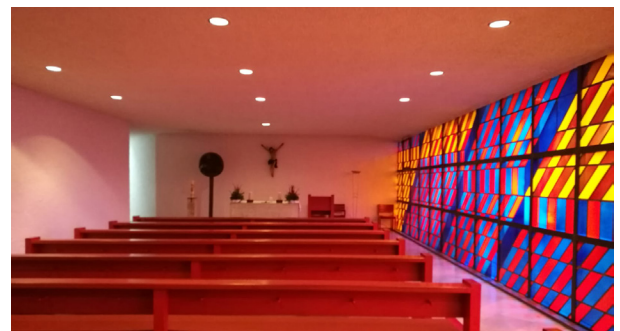
Pfarrer i. R. Theodor Sitzmann: Geschichte der Gemeinde St. Christophorus. Aus dem Archiv des katholischen Pfarramtes St. Christophorus Fürth.

Barbara Ohm: Fürth – Geschichte der Stadt, Fürth 2007.

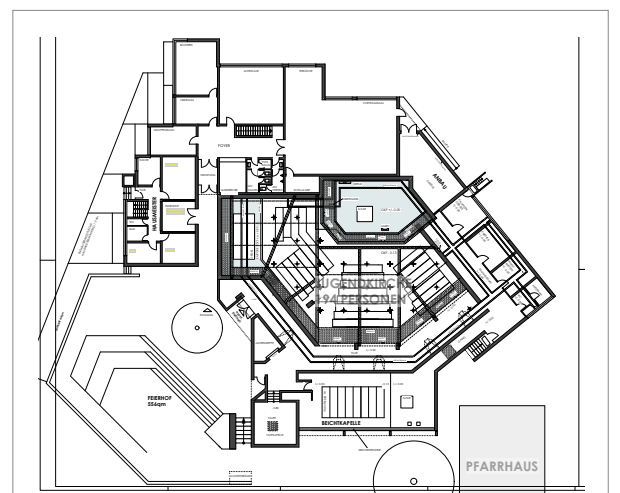
Planunterlagen des Architekturbüros Bernhard Heid Architekten BDA GbR. Leitung: Volker und Wolfram Heid.



Der Kirchenraum mit Altar, Kreuz und Madonna (Foto: Charlotte Lorenz, 2018)



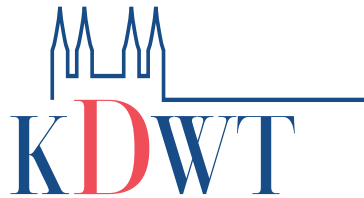
Die Werktagskirche mit buntem Glasfenster von Hans Langhojer (Foto: Charlotte Lorenz, 2018)



Grundriss des Gemeindezentrums aus Anlass einer Nutzungsstudie zur Jugendkirche (Dipl.-Architekt Bernhard Heid, 2003)

Verzeichnis

Riesen in der Stadt. Qualitäten großer Bauten der 60er und 70er Jahre in Franken. <i>Carmen Enss, Stephanie Herold</i>	S. 3
Siedlung H1 – Heuchelhof, Würzburg <i>Ronja Rothweiler</i>	S. 6
Wohnanlage Norikus, Nürnberg <i>Ronnie Arendt</i>	S. 8
Rathausplatz, Erlangen <i>Mareike Stein</i>	S. 10
Gewerkschaftshaus, Nürnberg <i>Eva Kachelmann</i>	S. 12
Naturwissenschaftliches Hörsaalgebäude der Julius-Maximilians-Universität Würzburg <i>Ramona Harmuth</i>	S. 14
Universitätsbibliothek und Mensa der Julius-Maximilians-Universität Würzburg <i>Ramona Harmuth</i>	S. 16
Carl-von-Ossietszky-Schule, Nürnberg <i>Sarina Werner</i>	S. 18
Grundschule Rottendorf <i>Corinna Eder</i>	S. 20
Heilig Kreuz Kirche, Erlangen <i>Laura Deglmann</i>	S. 22
Kirche St. Sebald, Erlangen <i>Laura Deglmann</i>	S. 24
Katholisches Gemeindezentrum St. Christophorus, Fürth <i>Charlotte Lorenz</i>	S. 26



Riesen in der Stadt. Qualitäten großer Bauten der
1960er und 1970er Jahre in Franken.

© Kompetenzzentrum Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien (KDWT)
Abteilung Denkmalwissenschaften, Bamberg 2019